

WAS BRAUCHT DER PRIESTER?

Ich habe in Freising viele Priester getroffen. Meistens waren es kraftvolle Männer mit zäher Arbeitsfreude, Kirchenbindung und Lebensnähe. Fast alle drückte der Schuh - und zwar fast immer an den gleichen Stellen. Wundgerieben haben sich viele an der Erfahrung, daß sie nicht schaffen, was sie könnten und sollten - wundgerieben haben sich fast alle an ihrer Kirche, die ihnen anscheinend oder scheinbar das Handeln erschwert - wundgerieben haben sich fast alle am Eindruck, daß ihr Dienst weniger oder wenig gefragt ist.

Wir waren vor 3 Jahren mit dem Münchner Priesterrat zu einer Klausurtagung in Michaelbeuren. Unsere gemeinsame Frage war, was können wir für die Priester tun? Es kamen gute, wenn auch nicht genügend Ergebnisse. Davon will ich berichten. Meine Absicht ist aufzulösen und zu ordnen, wie die Situation der Priester ist und was man für sie tun könnte.

Dafür schicke ich folgende Notiz voraus. Die meisten Priester sind weder Krautscheuchen, noch Waschlappen, noch Jammerer. Sie wollen kein Mitleid, sondern Arbeitsbedingungen, in denen sie anerkannten Dienst leisten und eigenes Leben gewinnen.

Wer sind die Adressaten, denen man die folgenden Wünsche und Gedanken vorträgt? Zurecht natürlich die Kirchenleitungen. Sie haben vieles in der Hand, aber um Gottes Willen nicht alles. Und man sollte

aufhören, den Bischöfen ständig Schuldscheine vorzulegen. Freilich sind sie wegen ihres Ranges, ihrer Macht und größeren Potenz die wichtigsten Adressaten unserer Überlegungen.

Zweitwichtig sind die Theologen. Das sogenannte Priesterproblem ist weitgehend ein theologisch-wissenschaftliches. In der Amtstheologie und Gemeindentheologie, der Communio Ekklesiologie und Communio-Pastoral hat sich enorm viel getan. Zwischen 1970 und 1991 geschah ein für die Mehrzahl verwirrender Umbruch, vor allem im Blick auf die Theologie des Priesteramtes. Nicht alle haben das positiv integrieren können. Viele wurden hin und her geschüttelt. Als Josef Finkenzeller Anfang der 70er Jahre in Freising über die Sakramente und das Amt referierte, sagten viele Teilnehmer: "Jetzt hat er uns den Christbaum abgeräumt." Das Meiste von damals ist nicht mehr kontrovers, vielfach aber auch nicht aufgearbeitet. So richtig gebeutelt hat die Priester die Drewermann-Diskussion. Es traf sie hart, als morbide Zeitgenossen beschrieben zu werden.

Ein anderer Adressat, an den sich die Priester wenden können oder sollen, ist ihre kirchlich-soziale Umwelt, das Gottesvolk der Gemeinden, Pfarrverbände und Dekanate. Sie alle sind für sie indirekt oder direkt Partner, mit denen sie aufbauend oder abbauend leben. Ein vierter Adressat sind die Mitpriester, Dekane, Nachbarn und pastoralen Mitarbeiter.

Schließlich sind die entscheidenden Adressaten die Priester selbst. In schwierig gewordener Umwelt kommt es auf sie an, daß sie ihr Leben nicht verschleppen, sondern positiv verstehen, nicht genießerisch oder träge ausschöpfen, sondern vital-dynamisch ihren Dienst tun. Priester brauchen vor allem eigenen Lebenswillen aus authentischen Lebensressourcen. Diese ein Leben lang offen zu halten und sich durch nichts zuschütten zu lassen, ist ihre eigentliche Spiritualität.

Eine gewisse Dramatik hat die Fragestellung, "was braucht der Priester" an sich, weil es doch auch die Möglichkeit der umfassenden Erkrankung eines ganzen Berufsstandes und einer ganzen Leitungsschicht der Kirche durch Übermüdung, Resignation, Defätismus und Zukunftsarmut geben kann. Man sollte also sorgfältig mit der Frage umgehen und auch nicht das Alibi suchen, die Priester müßten nur in Glaube, Frömmigkeit und Geistvertrauen fest verwurzelt sein und dazu regelmäßig exhortiert werden. Morbide ist die Priesterschaft nicht, aber allzu stämmig sind ihre Gehwerkzeuge auch wieder nicht. Aus vielfältigen Erfahrungen und Reflexionen habe ich folgende Impulse gesammelt und geordnet.

1. Ausgangssituation

Man spricht in doppelter Weise von der Priesternot. Einmal so, daß man damit den Priestermangel meint. Zum zweiten, daß die Priester menschlich und beruflich in Not geraten. Das eine bedingt und schaukelt das andere auf. In dem Maß, als die Priester immer weniger werden, geraten sie auf mehrfache Weise unter existentiellen, psychischen und physischen Druck.

Sie werden durch Vervielfachung der Zumutungen überfordert und erleiden negative Streßsituationen. Sie können nicht mehr schaffen, was sie eigentlich möchten und sollten, und werden deshalb frustriert, machen sich Vorwürfe oder suchen Ausflüchte und Auswege. Die Fakten sind bekannt. Sie reichen von Selbstzerfleischung bis Arbeitsverweigerung, Vernachlässigungen und Faulheiten.

Die Mangelsituation bewirkt den Chilloneffekt. Seelsorger drehen sich im Kreise, graben sich immer

tiefer ein und merken bald nicht mehr, daß sie im Kreis treten. Die Folge ist eine theologisch-irrationale Verfestigung und ein Handeln wie im Blindflug.

Es stellen sich psychosomatische Schädigungen ein, die sich hauptsächlich als Depressionen, Neurosen und Phobien äußern.

Das Amt deprimiert die Ausübenden, weil sie nicht genügend sicher sind, wie weit die Sache stimmt, die sie vertreten. Sie müssen ständig von Absolutheiten und Sachverhalten sprechen, deren wissenschaftliche Garantierung nicht mehr funktioniert. Es gibt angekratzte bis stark ramponierte Identität.

Wer als Priester Dienst tut, steht in einem Gefüge einer großangelegten und radikal strukturierten Gehorsamsorganisation, gleichzeitig inmitten einer demokratisierten Umwelt mit hohem Autonomieanspruch.

Die Priester erleben sich als zum Teil fragwürdige Agenten einer früheren Kultur in einer modernen Welt mit einem relativ schlechten Image in den Medien. (Die "angekränkelten Berufs- neurotiker").

Ihre Situation ist markiert von geringen Zukunftsperspektiven auf der einen Seite und einer fortschreitenden Sozialisierung, gleichzeitig aber von hoher Anerkennung, Würdigung und Beliebtheit.

Nicht alle erleben die dramatische Spannung bis zum Zerreißen. Sie arbeiten und leben daran vorbei, ohne das alles gänzlich ernst zu nehmen. Aber gänzlich bleiben sie davon nicht unberührt. Nicht nur der alte

Nimbus bröckelt, sondern auch das berufliche Selbstbewußtsein wird dünn und trägt auf die Dauer nicht mehr.

Symptom für diese pathologischen Zustände ist die verbreitete Lamentation, von der manche sagen: Ein guter Berufsstand jammert sich zu Tode.

So weit zur Situationsnotierung. Das Positive - Priestersein in der Leistungsgesellschaft, der vorhandene Berufsstolz, das Bewußtsein und der Handlungswille wurden nicht beschrieben. Sicher sind sie da und möbeln von der und jener Seite her den Berufsstand auf.

Man darf annehmen, daß sich in den höchsten Etagen des Klerus, zumal bei den Bischöfen und Theologieprofessoren, diesselbe Lebensproblematik vorfindet, und verdichtet auftritt. Man darf annehmen, daß Persönlichkeiten mit so expressiven Rollen sich über ihre eigene Situation und die der anderen am meisten Gedanken machen.

Nun versucht man auf vielfältige Weise, dem Klerus unter die Arme zu greifen, daß es ihm wieder besser geht und er als "glückliche Truppe Gottes" attraktiv im Licht der Medienscheinwerfer dasteht. Man will natürlich auch das Andere: Daß die Priester nicht nur gut und fruchtbar arbeiten, sondern auch Leben haben und durch ihren Beruf Leben in Fülle haben (Joh 10,10).

Man macht sich in den Diözesen jede Menge Kopfzerbrechen, womit den Priestern existentiell, psychisch und physisch geholfen wäre. Das Nachsinnen

darüber, etwa vor einiger Zeit bei einer Klausurtagung im Münchner Priesterrat, ist profund und redlich. Nun geben sich mit der Sache nicht nur Priesterräte ab, sondern viele, die es gut meinen und denken, sie hätten dafür Rezepte. Man muß das alles, damit nicht falsche Arzneien verabreicht werden, unter die Lupe nehmen. Ich will das, so gut ich aus eigener Erfahrung und den Erfahrungen in der Fortbildung beurteilen kann, tun.

II. Womit den Priestern nicht geholfen ist.

"SIE SOLLEN BETEN UND ZUR RUHE KOMMEN."

Der Ratschlag ist kerngesund. Wer richtig betet, kommt zur Ruhe in Gott und geht anders mit seinem Beruf und den Berufsproblemen um als der Rastlose. Ich würde das jedem Mitbruder raten, weil solche Rollenausübung ohne ständige Gemeinsamkeit mit Gott zu einem bloßen Handeln des Menschen wird. Priesterliches Handeln aber sollte im Priester zu einem göttlichen Handeln werden.

Das Ungesunde an diesem Ratschlag ist die Ablenkung von anderen Problemen und Lösungsnotwendigkeiten. Die priesterlichen Lebenssorgen lassen sich nicht mit diesem Rezept lösen: Du mußt wieder mehr beten, oder mit dem Vorwurf: Das alles kommt nur daher, daß du zu wenig betest.

Man nehme nur einmal das Zölibatsproblem. Bei vielen Priestern liegt es vor, sei es als zermürender Druck auf die ganze Person oder als Befreiung durchs Tun. Wer in solcher Situation ist, braucht selbstverständlich das Gebet und je mehr er sich

darin übt, um so mehr Kräfte wachsen ihm zu, um mit sexuellen Situationen gut umzugehen.

Aber lösen kann er sie damit nicht. Sie stecken in seiner Personstruktur und in den Motivationskreisen seiner Umwelt.

Damit er mit solcher Situation zurecht kommt, braucht es allerhand mehr als nur den Ratschlag: Du mußt wieder fromm sein.

"DU MUSST DIE GEMEINSCHAFT SUCHEN."

Auch das ist ein vernünftiger Vorschlag. Wer sich absondert, kommt auf vielfältige Weise in's Schleudern. Er verliert leichter die befreiende und erlösende Unbekümmertheit, die das eigentümliche einer sinnstiftenden Gemeinschaft unter Seelsorgern und anderen Leuten sein könnte.

Man wird also jedem sagen: Geh' unter Leute, wo es Dir gut geht und suche die beruflichen Gemeinschaften, in denen Du als einzelner aufgehoben und bestärkt bist. Nur muß man hier schon einbremsen und sagen: Viele Seelsorger gehen ja nicht mehr dorthin, weil sie bereits kopfscheu oder aggressiv geworden sind, und sich mit Klima und Inhalt ihrer beruflichen Gemeinschaft nicht mehr anfreunden können. Es gibt viele Priester, die wurden aus irgendwelchen Gründen Außenseiter. Der schwierigste Grund ist: Man kann mit der Sache selbst nicht mehr genügend anfangen.

Es ist also solchen Priestern nicht ganz geholfen, wenn man um sie wirbt oder an sie appelliert, sie sollten kommen und wie Brüder unter Brüdern leben.

Was fehlt, ist die Haushaltsgemeinschaft. Viele haben nur noch einen Solo-Haushalt und leben nach Dienstschuß in einer lebensleeren Wohnung. Was sie brauchen, wäre Haushaltsfamilie.

"ÜBERLASS' DEINEN DIENST DER GÖTTLICHEN VORSEHUNG."

Ein wirklich schöner Rat, der von Grund auf helfen könnte. Man macht das, was man kann, und sagt: "Lieber Gott, den Rest und das Gelingen des Meinigen besorge bitte Du." Theologisch vollkommen richtig, auch psycho-hygienisch brauchbar. Man nehme einen Pfarrer im Pfarrverband oder einen im Nebenamt oder einen x-beliebigen in einer größeren Pfarrei.

Sein spezifischer Druck ist, daß er vieles tut, daß er vieles unerledigt läßt und notwendig einen Haufen Verpflichtungen nur flüchtig erfüllt.

Nun sagt man ihnen gut väterlich: "Herr Kollege, tun Sie, was Ihnen möglich ist, und den Rest lassen Sie."

Das Interessante an diesem Vorgehen ist, daß von seiten der Diözesanleitungen und der übergeordneten Institutionen eine Unmenge guter Ideen kommen, die dem Rollenbündel der Seelsorge fein säuberlich hinzugeschrieben werden: Taufgespräche möglichst einzeln in der Wohnung der Taufeltern; Trauungsgespräche; Gemeindekatechese, Mitarbeiter-

betreuung und, und, und... Der Katalog von Seelsorgeraufgaben und Möglichkeiten ist fantastisch, faszinierend und mörderisch. Wer aber, mit seinem Beruf positiv liiert, Möglichkeiten sieht, fühlt sich auch verpflichtet, sie zu erfüllen. Damit entsteht ein Rollendruck, den man nicht ohne weiteres ausräumen kann mit der Bemerkung: Tu, wozu Du Zeit hast, setz' Prioritäten und laß' den lieben Gott einen lieben Mann sein. Er sorgt für die Blumen auf dem Feld und wird auch Deinen pfarrlichen Acker bestellen.

Die Pression für den Seelsorger kommt nicht nur aus seinem eigenen Inneren, sondern von seinen Rollenpartnern. Irgendwie sagen sie ihm sehr deutlich, daß anderswo mehr zusammengeht ... und daß man doch auf seinen Besuch im Krankenhaus gewartet habe ... Weil er nicht alles tun kann, was man erwartet, bekommt er vielfältige Sanktionen zu spüren.

Das ist die Situation. Ich schränke also die Empfehlung, man möge sich durch Prioritäten und Gesundheitslamperei retten, erheblich ein, weil ich weiß, daß sich die meisten lieber (einen Schuß Faule gibt es natürlich) zu Tode rackern, um die Pflicht zu erfüllen.

"VON DIR MUSS ETWAS AUSSTRAHLEN."

Ich höre sie oft, diese herzige Redeweise, daß der Priester dann okay sei, wenn er ein homo religiosus ist und wenn von ihm das Geistige hervorbricht, daß er die Menschen berührt, und sie durch ihn zu eigener Geistigkeit entzündet werden. Wer würde ein solches Desiderat nicht unterschreiben, ist doch das Selbstverständlichste von der Welt, um mit Edith

Stein zu sprechen, daß der Priester wie ein Schaufenster Gottes ist, durch das das Licht der Gnade zu den Menschen scheint.

Man vergißt in dieser Redeweise allzu schnell, daß man das weder organisieren noch kommandieren kann. Macht man daraus eine Art Rollengebot, unterwirft man den Priester einer Zumutung, mit der er moralisch einfach nicht mehr zurecht kommen kann. Wer sich, wenn die Sache überhaupt einen Sinn haben soll, fragt: Strahlt von mir etwas auf andere Menschen aus, muß notwendiger Weise die Folgerung ziehen: Ich muß also etwas tun, daß ich auf die Menschen ausstrahle. Es ist fast absurd, so zu denken und zu folgern. Aber was soll sonst gemeint sein?

Das Ausstrahlen ist das Geschenk der eigenen Naturbegabung und einer spezifischen Gottverbundenheit. Das aber ist nicht immer eine nahtlose Synthese, sondern hat oft den Charakter eines harten Ringens und demütigen Aushaltens ungelöster Spannungen. Wenn ich als Priester also etwas ausstrahlen soll, dann muß es auch Dieses sein: Das Kreuz mit Gott und dem Beruf. Genau an dieser Stelle hapert es mit den vielen gut gemeinten Ratschlägen von Leuten mit spiritueller Kompetenz. Sie reden zu viel vom "Kelch des Geistes" und nicht genug von der Echtheit der Lebensäußerung. Man muß wirklich fragen, ob es dem Priester überhaupt erlaubt ist, echt zu leben, oder ob ihm nicht doch von allen Seiten her eingetrichtert wird, daß er wie eine Hülse sein soll, durch die die Wahrheit zu den Menschen leuchtet, und daß er nur als solcher ein guter Priester ist, ein nützlicher Knecht Gottes.

Das alles ist sehr problematisch. Was die Priester bräuchten, wären Hilfen zum echten Leben, so, daß sie sichtbar machen dürfen, was in ihnen steckt und wer sie sind. Alles Andere kann zu einer Schablone und

Doppelrolle führen, die nur theologische Ideologen durchstehen können.

"DU MUSST DIR FÜR DICH SELBER ZEIT NEHMEN."

Manche tun das ganz konsequent und schöpfen ihren Urlaub auch in den unmöglichsten Jahreszeiten bis zum letzten Tropfen aus. Die meisten machen es anders: Um die Pflicht zu erfüllen, und wie man so schön sagt, für die Menschen da zu sein, arbeiten sie mehr oder weniger rund um die Uhr. Vielleicht ist das übertrieben gesagt. Aber wie soll denn das aussehen: Sich Zeit nehmen. Einen völlig freien Tag in der Woche? Schon damit steht es schlecht, weil es partout nicht gelingen will, sich regelmäßig einen bestimmten Tag frei zu schaufeln. Die Kasualien kommen in die Quere.

Oder mit der täglichen, für Lektüre reservierten Zeit. Wann denn? Die meisten Abende sind belegt mit diesem schauerlichen System von Sitzungen und Bildungsveranstaltungen. Gewiß notwendig. Und das wäre einer der Punkte, die sozusagen Rettung brächten: Daß die Priester die Mehrzahl der Abende frei haben. Dann wäre Bildung und Lebenskultur möglich. Wo aber ist das der Fall? Und die Redeweise: Herr Pfarrer, Sie müssen ja nicht überall dabei sein, lassen Sie sich vertreten, ist nicht falsch, aber unreal.

Der Pfarrer ist nun einmal der Gemeindeleiter, den man bei bestimmten Veranstaltungen braucht oder über den man zetert, wenn er nicht dabe ist. "Immerhin hätte man erwarten können, daß wenigstens der Pfarrer aufkreuzt".

Auch in Freising rate ich zum richtigen Umgang mit der Zeit. Warne vor Zeitfallen und mahne die Zeitplanung an. Aber die Wirklichkeit überrollt immer wieder diese gut gemeinten Ansätze.

"DU MUSST DIR FÜR DIE MENSCHEN ZEIT NEHMEN."

Völlig aussichtslos, daß ein Pfarrer sich für alle Zeit nehmen kann. Das aber erzeugt bei vielen einen seelischen Druck. Oft genug hat man Begegnungen, in denen man spürt: Hier ist ein Mensch, der könnte Dich brauchen, und Du könntest ihm helfen. Du müßtest aber oft und lang an seiner Seite bleiben.

Nur geht das nicht, weil der Tag so viele undispensable Pflichtaufgaben enthält, daß die Spielräume einfach zu eng sind. Also weint man innerlich und läßt den Menschen allein - auch deshalb, weil man keine andere Begleitperson entdeckt hat.

Der Rat, sich Zeit zu nehmen für sich selber, ist goldrichtig und irgendwann muß man die Quadratur des Kreises auch lösen.

Die Lösung könnte heißen: Rollensouveränität. Der Priester soll also lernen und Mut entwickeln, im Rahmen seiner Persönlichkeitsbedürfnisse die beruflichen Pflichten unterzubringen.

Unselig wäre die frühere Redeweise vom "Priester, der kein Privatleben kennen darf". Der also noch im

Nachthemd in seiner Rolle bleibt, wenn er den Talar ausgezogen hat. Auch hier ist etwas Richtiges dran. Es wäre verheerend, wollte einer sagen, von 7.00 bis 20.00 Uhr bin ich Priester und die andere Zeit keiner.

Darum geht es nicht. Vielmehr handelt es sich um die tägliche Arbeitseinteilung in Dienstzeit und Privatzeit. Den Priestern wäre sehr viel geholfen, wenn sie ihren Alltag so organisieren könnten, daß ihnen einige Privatzeit relativ ungestört verbleibt: zum Lesen, zur Geselligkeit, zum Sport usw.

"DU BIST PRIESTER AUF EWIG".

Wenn ein Priester in der Diözese Passau nach Vollendung des 65. Lebensjahres nicht mehr in die Schule gehen möchte, muß er um Befreiung nachsuchen, weil ihm sonst das Gehalt gekürzt wird.

Mit 70 Jahren darf er um die Gnade der Emeritierung ansuchen. Sie wird in der Regel gewährt, freilich in der Erwartung, daß er die Gnade nicht annimmt, sondern noch für Jahre im Geschirr bleibt. Es scheint, daß man noch gar nicht begriffen hat, wie belastend für die Priester diese Art des kirchlichen Umgangs mit dem Ruhestand ist. Während all überall darüber laut gesprochen wird, daß der Mensch in den Ruhestand gehen soll, solange er noch einigermaßen gesund ist, praktiziert die Kirche das Gegenteil.

Den Priestern ist so nicht geholfen, wenn sie nie ganz genau wissen: Wann darf ich aufhören? Denn tatsächlich ist ja die berufliche Situation nicht mehr die gleiche wie früher, wo das Pfarrerdasein in

kleineren Pfarreien nicht weit weg war vom Ruhestand. Man muß mit Sicherheit annehmen, daß viele Pfarrer darunter leiden, daß sie nicht wie verbeamtete Religionslehrer und Universitätsprofessoren zum vernünftigen Zeitpunkt mit 65 Jahren in den Ruhestand gehen dürfen. Die meisten sagen es nicht, daß sie mit Sehnsucht auf den Zeitpunkt warten, wo sie von der Letztverantwortung eines Gemeindeleiters befreit werden.

Den Priestern wäre geholfen, wenn ihre Lebensarbeitszeit mit offiziellen Rollen und Pflichten auf 65 verkürzt würde und sie dann freibleibend jede Menge und viele Jahre weiterarbeiten können. Zum Privatisieren hat sich ohnedies keiner weihen lassen.

"DU MUSST WAS FÜR DEINE GESUNDHEIT TUN."

Wie soll man diesen gut gemeinten Rat eigentlich verstehen? An der Oberfläche ist die Mahnung, weniger zu rauchen, an die frische Luft zu gehen, Vorsorgeuntersuchungen zu machen, auf Kur zu gehen, klar.

Man muß sich jedoch Rechenschaft geben, daß Priester, die sehr gesundheitsbewußt leben, in der Regel weniger arbeiten, weil sie für die Gesundheit viel Zeit brauchen.

Als ich Kaplan wurde, hat mir ein älterer Kollege auch gesagt, ich sollte nicht so viel arbeiten, sondern jetzt schon an meine Gesundheit denken. Das hat mich damals geärgert, weil ich den Eros hatte,

daran eben nicht zu denken, sondern bis zum Rande des Möglichen zu arbeiten.

Der bloße Rat: Tue etwas für Deine Gesundheit, dient kaum jemand. Denn es müssen dafür Möglichkeiten eingeräumt werden und das wiederum ist eine Frage vor allem der Zeit, freilich auch der Hinführung zu einem gesundheitsgemäßen Leben, dessen Früchte nicht Hypochonder sind, sondern stabile Menschen.

Das größere Problem aber sind die vielen kranken Priester, die manchmal bis zum Zerreißen leiden und arbeiten und sich dahinfretten.

Das ist weitgehend Sache der Ärzte, aber die Frage, wie kranke Priester in ihrer Krankheit und Arbeitslast aufgehoben und geborgen werden, ist eine andere.

Geholfen wäre ihnen mit einer aufmerksamen Assistenz der Mitbrüder und Vorgesetzten bei Krankheitsbelastungen. Ich kann mir vorstellen, daß Diözesanleitungen, Seelsorger und Dekane besonders darauf achten, wie es den Seelsorgern in Situationen der Krankheit und des Gebrechens ergeht.

"DU BIST BERUFEN, DER DIENER ALLER ZU SEIN."

Dazu sind alle Menschen durch die Taufe berufen, besonders ausdrücklich aber die Geweihten samt Papst, dem Servus servorum dei. Man rät ihm -nicht zu unrecht -, für alle Menschen da zu sein und allen die Menschenfreundlichkeit Gottes zu signalisieren.

Wer das konsequent durchzuhalten versucht, gerät in das eigenartige Dilemma, daß er sich oft wie ein Fußabstreifer vorkommt.

Er soll die Rolle des Diakons verkörpern und allen dienen, niemand vergrämen und zu niemand hart sein. Diese an sich wunderbare Maxime, wie ein Diener für alle da zu sein, ist der schwierigste Part im Leben eines Seelsorgers. Er soll nicht zornig werden; er soll nicht streiten; er soll nicht hart anfassen; er soll sich nicht ärgern; er soll nicht ungeduldig werden; er soll keinem Unrecht tun; er soll mit jedem, auch dem Dreckigsten, großmütig verfahren ... Welcher Mensch steht das eigentlich durch?

Müßte das Rollenbild eines Priesters nicht dadurch vervollständigt werden, daß man auch von seinem höchst menschlichen Recht spricht, als Mensch auch Ecken und Kanten zu haben, und eben auch klar macht, daß der Reifezustand eines Priesters nicht die totale Ausgewogenheit sein muß, sondern die menschliche und menschenfreundliche Originalität. Wer als Priester ständig das Gefühl hat, nicht nur der Diener, sondern auch der Depp aller anderen zu sein, muß unausweichlich an Persönlichkeitssubstanz abbauen.

"AUS DER KRAFT DES MESSOPFERS LEBEN."

In letzter Zeit liest man diesen Ratschlag, der früher sehr häufig war, wieder öfter.

Priester sollten für jeden Tag, der vor ihnen liegt, Kraft und Wegweisung vom Altar beziehen. Der Ratschlag ist gut. Man muß sich das so vorstellen, daß man die Riten der Heiligen Messe bewußt vollzieht und sich während der Meßfeier oder in der Meditation danach auf den Tag und das Kommende einstellt. Man kann nur jedem Zelebranten raten, diese Möglichkeiten auszuschöpfen.

Fraglich ist dieser Ratschlag deshalb, weil häufig die werktägliche Meßfeier unter Zeitdruck geschieht und selbst, wenn genug Entspanntheit und Konzentration für das Geschehen möglich ist, kann man nicht ohne weiteres jeden Tag von der Messe her in den Alltag hineingehen. Die Messe ist kein Automatismus, der Leben erleichtert und ermöglicht, selbst wenn man sie noch so andächtig feiert.

Richtig ist, daß sie wie eine Quelle ist, zu der man geht, aus der man wenigstens für Augenblicke die Nähe Gottes schöpft und Zuversicht für den kommenden Tag entnimmt. Das eigentlich braucht als Geschenk des religiösen Fundus der Priester: Quellen zur Lebenssicherheit und Lebensfreude. Die Messe bietet dafür nur begrenzt Hilfen. Dennoch: Sie ist eine gute Quelle für den Tag, wenn man sie richtig nützt.

III. Was brauchen die Priester?

Das klingt so fürsorglich, wie die Gebete bei einer Primiz: Was können wir tun, daß es dem jungen Herrn gut geht. So gequält ist dieser Berufsstand auch wieder nicht, und viele Menschen haben es sehr viel härter als die Priester. Der Anlaß zu dieser etwas seltsamen Fragestellung und These von "Priester in Not" ist das Priesterproblem selbst: Warum interessieren sich so wenige für diesen Beruf?

Weiter: Wenn nämlich das Interesse nicht stärker wird, stirbt - ceteris paribus - die traditionelle Seelsorge. Dann verkümmert das Priestertum zu einer musealen Restgröße.

Lebens- und Handlungsmöglichkeiten für den Priester sind die Zukunftschancen der Kirche.

Daß strukturelle Veränderungen, wie Aufhebung des Zölibats und Zugang der Frauen zum Priestertum unaufschiebbar sind, ist inzwischen eingesehen.

Daran aber liegt es nicht allein. Wichtig ist auch die Optimierung der Priesterrolle. Nicht primär - aber auch - damit es ihm eher gelingt, im Beruf sein Leben zu gewinnen, noch Mehr drum, daß sein Beruf Leuchtkraft unter den Menschen gewinnt.

Ich habe soeben im Passauer Bistumsblatt und in der Passauer Neuen Presse seitenlange Berichte über Primizen und Priesterjubiläen gelesen. Danach scheint es, als seien Priester in der Gesellschaft die attraktiven Figuren und Rollen.

Das ist auch nicht ganz falsch. Aber sie spiegeln nicht die ganze Realität der öffentlichen Einschätzung und Funktion wieder.

Was brauchen die Priester, damit die Kirche Zukunft hat? Und damit die Menschen etwas von der Kirche haben?

Insgesamt den Eindruck einer unentbehrlichen, hilfreichen und glaubwürdigen Berufsgruppe, in der jene, die sich ihr anschließen, Leben in Fülle haben. (Joh 10,10)

Priester brauchen einen zähen Optimismus zum Anpacken und weiterbauen; was sie nicht brauchen, ist Stimmung des Konkursverwalters.

Hilfe dazu könnten ihnen ihre Oberen dadurch bringen, daß sie nicht nur zögerlich Erbe verwalten, sondern die nötigen Schritte für eine Kirche mit Zukunft tun. Nur für "sinnvolle" Kirche setzt man das eigene Leben ein.

"Den Priester" - den Priester gibt es nicht. Es gibt in Deutschland, Österreich, Südtirol und Schweiz dreißigtausend Männer, die zu Priestern geweiht wurden.

- ein Teil davon ist mit Elan im ersten Berufsstadium
- ein Teil ist alt, gesund und im Ruhestand - i.R. in Reichweite
- ein Teil ist mittendrin und hat viel zu tun
- einige sind mittendrin und machen sich wenig an
- einzelne zählen die Jahre, bis sie "aufhören können"
- viele sind im Frieden mit der Kirche, viele im Hader
- ein Teil schöpft gesundheitlich aus dem vollen
- viele sind somatisch und psychisch angeschlagen
- ein Teil lebt den Zölibat störungsfrei
- ein Teil rauft sich damit ab oder lebt daran vorbei
- manche haben "Leichen im Keller"
- ein Teil trinkt zu viel und verliert den Führerschein
- einige sind verbittert und ziehen sich zurück

- viele scheuen sich nicht um großkirchliche Ärgernisse,
sondern bauen fröhlich am Werk der communio
- viele lesen, studieren und denken
- ein Teil ruht sich auf der Erst-Dogmatik aus
- die meisten sind offen - tolerant - kommunikativ
- einige sind fundamentalistisch, engstirnig und aggressiv
- viele machen Fortbildung
- andere halten nichts davon
- die einen schätzen die kirchliche Autorität
- die anderen pfeifen darauf.

Die Priesterschaften der Diözesen sind nicht homogen. Sie sind gut menschlich. Das Neue ist, daß frühere Einheitlichkeit rissig geworden ist. Ein Nachteil? Wohl nicht. Ein gesunder Pluralismus gehört zur communio.

Wie ist die Stimmung der Priester? Dank der Weiheethik und Spiritualität zäh - positiv. Die Hypomene ist ihre gute Tugend: Drunterbleiben. Ein Motiv hilft besonders weiter: Im Dienst Gottes für die Menschen das Mögliche tun. Und dazu sieht jeder Priester eine Menge realer Möglichkeiten.

Daß nicht wenige zwischendrin an das Aufgeben und Aussteigen denken, ist naheliegend. So einfach aber ist das für den gelernten Theologen und Priester nicht.